

Mit Absicht

Vordergründig wirkt «Louise» wie eine Kreuzfahrunterhaltungsshow für Arme.

Die Massen könnten nicht irren. Also richtet sich Martin Zimmermann für seine neuste Kreation an den erprobten Vorlieben einer mit dem Spektakel flirtenden Nummernrevue. Dass darüber eine alles umspannende Dramaturgie verunmöglicht wird und das aufrichtige Bemühen um eine Tiefstapelei den Eindruck einer nicht ganz geglühten Poesieherstellung vermuten lässt, geschenkt! Körpertheater oder Performances oder Zirkus, nennen Sie es, wie Sie wollen, funktioniert über ein intuitives Verstehen. Bleibt also sinnbildlich und wird gerade dadurch universell. Die vier Figuren in «Louise» – Bérengère Bodin, Marianna de Sanctis, Rosalba Torres Guerrero und Methinee Wongtrakoon – proben die stilisierte Realitätswiedergabe. Zuvorderst tollpatschig ungenau, was die Identifikation als gefahrenlos erscheinen lässt. Handlungsseitig indes, also symbolhaft, zerpfückt das Stück die alltagsreale Vorliebe der Massen, die in ihrem uniformen Bestreben Ähnlichkeiten mit einem scheuklappenhaft verengten Horizont aufweisen. Das Äusserliche und die Attitüde schreien unreflektiert Gleichheit und landen in der Monotonie. Die Opferbereitschaft und Überelastizität



(Bild: Admill Kuyler)

schreien unreflektiert grösstmögliche Hingabe und landen in der Selbstentrückung. Dass dies in eine sichtlich überfordernde Anstrengung führt, die bei unbedachter Betrachtung einen Anschein von Belustigung hervorrufen könnte, die bei Licht betrachtet das Publikum mittels subversiver Provokation zu einer Gegenwehr auffordert, jetzt grad hier direkt im Theater aber viel dringlicher noch im realen Leben, schafft mit Absicht eine grosse Diskrepanz zwischen vermeintlichem Versprechen und einem höchstens zu erringenden Trostpreis. Zuletzt verwedelt eine lang andauernde Hypnosebewegung die aufkommenden kritischen Gedanken wieder in Richtung einer selbstzufriedenen Einmündigkeit mit dem Nonsens eigenen Handelns. Ein sehr hinterrücks geflüstertes bis eigentlich gebrülltes «weiter so». *froh.*

«**Louise**», bis 15.12., Schauspielhaus, Zürich.

Gleichzeit

Neun Menschen spielen Erinnerungen, Assoziationen, Momente von Freude und Schmerz – und nehmen einen mit in ihre «Gleichzeit». Voller Überraschungen, Witz und Tragik.

Ereignisse, Gefühle von Milliarden von Menschen, Tausende kommen zur Welt, Tausende verlassen sie: Alles in der gleichen Zeit, alles verbunden auf einem Planeten, alles verbunden durch seine Geschichte, durch eine Zukunft, in der alles mit allem zusammenhängt. Und doch: Jede und jeder ist mit ihrer, mit seiner Geschichte allein. Das Stück lässt die Gegensätze von ozeanischer Verbundenheit und isolierter Lebenslage in einem Brockenhaus erfahren: Die getragenen goldverzierten Schuhe, die hier verkauft werden, haben einem Menschen mit seiner Lebensgeschichte gehört: einer Sängerin, einer Schauspielerin? Nun wecken sie in der Käuferin die Erinnerungen an ihr eigenes Leben: Dinge sind gleichzeitig Produkte der Warenwelt und Träger von Lebensgeschichten. Die Stimmungen wechseln rasch und eindrücklich: Vom feierlichen Gesang der heimkehrenden Fischer zum kalauernden Dialog mit der Meerjungfrau, die «nicht



(Bild: Heidi Arens)

mehr jung – vielleicht nicht mehr eine Frau ist». Das rote Brockenhauskleid weckt Sehnsucht nach Liebe und Sinnlichkeit, fällt zu Boden und schon ist da das schreckliche Bild von Kriegstoten, das Telefongespräch der Mitspielerin mit ihrer Mutter in der Ukraine berührt. Passanten werden von einer Interviewerin nach ihren Zeiterfahrungen befragt, süffisant oder hilflos lächelnd wenden sich die Befragten stumm ab, handkehrum bauen sie mit ihren Körpern eine tickende, zuckende, ratternde Zeitmaschine auf – Modern Time!, eine grossartige choreographische Einlage. «Gleichzeit» ist von den Regisseurinnen Salla Rupa und Leila Vidal Sephiha in einem kooperativen Prozess mit den Darsteller:innen entwickelt worden. Ganz in der das Maxim prägenden Tradition, dass hier Menschen ein Stück aus ihrem eigenen Leben heraus spielen. *hal.*

«**Gleichzeit**», bis 26.1.25, Maxim Theater, Zürich

Vergessen

Laut und lachhaft, seriös und tiefsinnig – eine Liveradio-sendung mit Stargast.

Erst vierzig Jahre tot und schon vergessen. Peter Lotar (1910–1986) ist zu Gast in einer eigens nach ihm benannten Radioshow. «Radio Lotar» ist fokussiert und durcheinander, schrill und konzentriert, musikalisch und katzenjämmerlich zugleich. Zweisprachig deutsch/tschechisch und mindestens ein Zigfaches davon vielsagend. Basierend auf der zehnjährigen Auseinandersetzung mit Leben und Werk der Kulturwissenschaftlerin Michaela Kuklová laden Philipp Schenker und Roman Horák ins Backsteinstudio mit Beamer. Im Gepäck, die Erinnerung eines, wenns nach dem Abend geht, humorvollen, ernsthaften, politischen Schauspielers, Regisseurs und Dramatikers, der sich zu seiner Zeit zu bedeutendem Ruhm und Ansehen spielte, inszenierte und schrieb und doch stets auf der Kippe balancierend blieb. Zwi-



(Bild: Tomáš Rubín)

schen der Dankbarkeit gegenüber der Schweiz, ihn aufgenommen zu haben, und der scharfen Kritik gegenüber dem ausgeprägten Anpassertum ebendieser offiziellen Schweiz gegenüber Nazi-deutschland. Zwischen einer tiefen Verbundenheit gegenüber dem Tschechischen, und einer daraus erwachsenen aktiven Unterstützung von zahllosen Anläufen zur Bildung einer selbstbestimmten Nation und einer vaterseitlichen geerbten Hochachtung gegenüber der Blütezeit der deutschen Kultur. «Radio Lotar» ist im Detail ausgesprochen sorgfältig arrangiert und ausgestattet und setzt diesem würdevollen Erinnern einen selbstironisch spöttischen Klamauk gegenüber, damit aus all diesem Versuch eines Erinnerns nicht plötzlich eine Hagiographie erwachse. Aktive Aufmerksamkeit ist gefragt. Denn zwischen Form und Inhalt klafft ein Nuancenreichtum, worüber einzig ein gewissenhafter, kluger, wortgewaltiger, politisch aufgeschlossener Denker und Zweifler verfügen kann, der zugleich dem Schabernack, der Häresie, ja dem tolldreisten alias sarkastischen Spott von Herzen zugeneigt ist. Spannend, aber inwiefern er als Zeitgenosse angenehm gewesen sein muss, steht auf einem anderen Blatt. *froh.*

«**Radio Lotar**», 3.12., Keller62, Zürich.